



Für die Deutschschweizer: SRF strahlt heute eine Spezi­alsendung von «26 Minutes» aus – auf Deutsch.
Bild Jay Louvion/SRF

Einmal zwei Vincents

Die Kult-Sendung «26 Minutes» wagt den Sprung über den Röstigraben. Füllen Vincent Kucholl und Vincent Veillon die Lücke nach Giacobbo/Müller?

von Antonio Fumagalli

Habt ihr gut geschlafen, liebe Soldaten? Ich habe einen Vorschlag: Wir laden jetzt dieses Material in einen Anhänger und machen dann eine schöne Pause. Was meint ihr? Ihr seid nicht einverstanden? Kein Problem, dann machen wir etwas anderes. Wie wäre es mit einem Videospiel? Oberstleutnant Karl-Heinz Inäbnit spricht mit so sanfter Stimme, dass seine Armeuniform geradezu grotesk wirkt. Seine Zuhörer sind aber nicht verwehlichte Militärangehörige, sondern TV-Zuschauer im Westschweizer RTS – und natürlich gibt es auch Inäbnit in Tat und Wahrheit nicht. Der angeblich stellvertretende Kommandant des Waffenplatzes Bure ist «nur» die prägnanteste Kunstfigur des Lausanner Komikers Vincent Kucholl.

In der Romandie ist der gelernte Schauspieler ein Star («Ich werde dauernd nach Selfies gefragt») und die Satiresendung «26 Minutes», die er zusammen mit seinem kongenialen Namensvetter Vincent Veillon einmal

wöchentlich moderiert, ein Strassenfeger. Bis zu 40 Prozent Marktanteil erreicht die Show jeweils am Samstagabend – eine Traumquote.

Namen aus NZZ kopiert

In der Deutschschweiz hingegen sind die beiden Vincents dem breiten Publikum bis anhin wenig bekannt. Obwohl sie 2013 mit einem Bühnenprogramm mehrmals ennet des Röstigrabens aufgetreten sind. Und obwohl Kucholls Figuren immer dann die grössten Lacher produzieren, wenn sie Deutschschweizer imitieren, die mehr schlecht als recht Französisch sprechen. Etwa, wenn ein radebrechender Krankenkassenvertreter die stetigen Prämien­erhöhungen schönredet. Oder eben, wenn Karl-Heinz Inäbnit die Führung der Schweizer Armee veräppelt, die sie ihre Rekruten neuerdings weniger Drill aussetzen will. Die Namen der parodierten Deutschschweizer haben die beiden Vincents ursprünglich dem Impressum der NZZ entwendet. Sie suchten nach lustigen Vor- und Nachnamen und setzten sie in neuer Reihenfolge wieder zusammen. «Leider

bemerkte ich zu spät, dass Zenhäusern ein typischer Oberwalliser Namen ist», sagt Kucholl. Und so ist Reto Zenhäusern halt ein Milchindustrieller aus dem Flachland.

Der Dreh der fiktiven Interviews bei «26 Minutes» ist immer der gleiche: Vincent Veillon mimt den seriösen Fragesteller und liefert dem anderen Vincent, der in der Regel verkleidet ist, thematische Steilvorlagen. Die von ihm dargestellte Kunstfigur nimmt gängige Klischees auf, überzeichnet diese aber derart, dass man ihr sogar dann nicht böse sein kann, wenn man selbst der Berufsgruppe oder der kulturellen Minderheit angehört. «Wir kriegen immer wieder Reaktionen von Lehrern, die unsere pedantische Lehrerfigur lieben. Nicht, weil sie sich selbst erkennen, sondern weil sie finden, sie passe genau zu ihren Kollegen», sagt Kucholl.

«26 Minutes» versteht sich durchaus als politische Satiresendung, was die regelmässigen Studiogäste aus Parlament und Regierung unterstreichen. Die Themen werden auf ungewöhnliche, sprachlich manchmal grenzwertige Weise behandelt – und immer mit Sei-

tenhieb auf festgefahrene Rollenbilder. Das Spiel mit den Klischees sei «eine Möglichkeit, diese eben gerade zu bekämpfen», sagt Kucholl. Pädagogische Ansprüche hätten sie aber nicht. «Unser Ziel ist, dass die Zuschauer lachen.»

Mehr als 26 Minuten

In der Romandie tun sie das zu Hunderttausenden. Die Deutschschweizer können heute Abend nachziehen. SRF strahlt eine Spezi­alsendung von «26 Minutes» aus – auf Deutsch und mit Volksmusikerin Melanie Oesch als Stargast. Das Problem: Um die Deutschschweizer Kenntnisse der Moderatoren steht es nicht zum Besten. Also haben sie sich – zulasten der ihnen sonst eigenen Spontaneität – mit Telepromptern ausgeholfen. Die Lücke in politischer TV-Satire, die in der deutschen Schweiz seit dem Ende von Giacobbo/Müller entstanden ist, vermögen die beiden Vincents mit der einmaligen Sendung nicht auszufüllen. Das Deutschschweizer Publikum dürfte dem Charme der Romands dennoch verfallen. Es hat dazu lange Zeit – heute Abend dauert «26 Minutes» fast eine Dreiviertelstunde.

Fakten statt Emotionen

Der Bundesrat kontert die Kritik an der Kesb.

Ein Kommentar von Jonas Schmid, Bundeshausredaktor



Eine Mutter, die ihre beiden Kinder tötet und danach im Gefängnis Suizid begeht, lässt niemanden kalt. Einzeltragödien, wie die Flaacher Kindstötung, schüren Emotionen, die rasch in generelle Empörung gegen die neue Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde (Kesb) umschlägt. Nun hat der Bundesrat auf die Kritik reagiert und erste Erfahrungen mit dem seit vier Jahren bestehenden Gesetz ausgewertet. Das ist begrüssenswert, denn nur Fakten helfen, die emotional geführte Debatte zu versachlichen.

Der Bericht zeigt zweierlei: Erstens ist eine unabhängige, professionelle Behörde am besten dazu geeignet, die Interessen Schutzbedürftiger zu wahren. Die Kesb macht einen guten Job, angesichts der komplexen Herausforderungen, die sich ihr stellen. Angebliche «Kesb-Opfer» mit Verdingkindern aus den Dreissigerjahren zu vergleichen, ist pure Scharfmacherei und wird der Realität nicht gerecht. Auch der Vorwurf der Kostenexplosion entkräftet die Regierung.

Zugleich erkennt sie Verbesserungspotenzial: So soll die Fachbehörde nahe Verwandte noch besser in ihre Entscheide einbeziehen – eine Lehre, die unter anderem aus der Flaacher Kindstötung gezogen wurde: Damals brachte die Kesb die Kinder in einem Heim unter, obschon sich die Grosseltern zuvor bereit erklärt hatten, deren Betreuung zu übernehmen. Weiter will der Bund prüfen, ob das Vorgehen der Kesb bei Gefährdungsmeldungen noch konkretisiert werden kann. Der Bundesrat beweist, dass es ihm ernst ist, die Fachbehörde weiterzuentwickeln. Wie jedes neue Gesetz kann auch dieses noch optimiert werden.

Kontaktieren Sie den Autor: jonas.schmid@somedia.ch

Das Erdmännchen

Er hat den schwierigsten Posten aller Schweizer Botschafter: Walter Haffner, unser Mann in der Türkei. Ein echter Paradiesvogel.

von Dennis Bühler

«Ich kann und möchte es nicht ändern: Ich bin ein Erdmännchen», schreibt Walter Haffner, Schweizer Botschafter in Ankara, am 15. März in einer E-Mail an den Informatikdienst des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten (EDA). Einige Tage zuvor hat der türkische Aussenminister Mevlüt Cavusoglu einen Auftritt im Kanton Zürich abgesagt, einige Tage später reist er doch noch in die Schweiz und trifft Bundesrat Didier Burkhalter. Am vergangenen Samstag dann halten linksautonome Kreise bei einer Demonstration auf dem Bundesplatz ein Transparent in die Höhe, das zur Erschiessung des türkischen Staatspräsidenten Recep Tayyip Erdogan aufruft.

Botschafter Haffner wird ins Aussenministerium zitiert, die türkische Justiz beginnt wegen Mitgliedschaft in einer Terrororganisation, Propaganda für eine Terrororganisation und Beleidigung

des Präsidenten zu ermitteln. Kurzum: Am Tag, an dem Haffner per E-Mail an seinem Dasein als Mensch zweifelt, steuert das schweiz-türkische Verhältnis auf den Tiefpunkt zu.

Des Botschafters Feinde

Gleichentags postet Spitzendiplomat Haffner den Schriftverkehr mit der Berner Zentrale auf seinem privaten Blog. «Ich bin vor 30 Jahren als Erdmännchen zum Concours angetreten und ich werde in ein paar Jahren als Erdmännchen pensioniert werden», schreibt der 59-Jährige. Um seinen Beruf ausüben zu können, habe er lediglich seine Ernährung ein wenig umstellen müssen. «da Insekten, Skorpione, Schnecken, Nager und Reptilien bei diplomatischen Einladungen eher selten serviert werden. Dafür kommen auch Falken, Schakale und Schlangen (meine natürlichen Feinde) in den Kreisen, in denen ich mich beruflich bewege, eher selten vor. Oder höchstens im übertragenen Sinn.»

Der Grund für das seltsame Schreiben: Anfang Jahr war der Botschafter von der EDA-Informatikabteilung aufgefordert worden, ein neues Profilbild für den bundesinternen Online-Telefondienst einzusenden. Haffner reagierte auf seine Art: Er schickte ein Bild eines Erdmännchens, auf das er via Google-Bildersuche gestossen war. In Bern verstand man keinen Spass und forderte Haffner ultimativ auf, bis Mitte April ein neues Bild zu hinterlegen. Andernfalls werde das aktuelle Bild gelöscht.

Traurig zurück in die Höhle

Haffner widersetzt sich der Anweisung. «Erdmännchen werden auf freier Wildbahn maximal 15 Jahre alt, im Zoo höchstens 12», antwortet er. «Es gibt keine statistischen Erhebungen über das Lebensalter von Erdmännchen im diplomatischen Dienst. Ich könnte Ihnen nicht einmal sagen, wie viele wir sind. Tatsache ist, dass ich das für Erdmännchen übliche Alter schon lange über-

sritten habe.» Er nehme jeden weiteren Tag als Gunst und Gnade, und so werde er es auch mit den Tagen halten, die seinem Bild noch verblieben, bis es vom Intranet genommen werde. Als Feind betrachten werde er die Informatikabteilung nicht, sollte sie ihre



«Ich bin als Erdmännchen zum Concours angetreten, ich werde als Erdmännchen pensioniert werden.»

Walter Haffner
Schweizer Botschafter in der Türkei

Drohung wahr machen. «Aber ich werde am Abend des 14. April traurig sein, wenn ich in meine Höhle zurückkehre.»

Mit Humor gegen Erdogan

So schwer nachzuvollziehen die Gedanken Haffners sind, so klar macht die Episode: Der Schweizer Botschafter in der Türkei verfügt über viel Humor – eine Eigenschaft, die im Umgang mit Erdogans Regime so schlecht nicht ist.

Entsprechend beliebt ist Haffner in Ankara, glaubt man etlichen online verfügbaren Berichten über Diplomatenpartys, die der Lebemann aus Zürich-Höngg mit seiner Ehefrau Tamar Almagor veranstaltete. Die Israelin hatte er 2010 kennengelernt, als er Botschafter in Tel Aviv war. Wenig später lehnte er wegen ihrer eine Versetzung in die iranische Hauptstadt Teheran ab. Bei der nächsten Station sollten weder ihre Staatsangehörigkeit noch seine Lebensfreude ein Problem darstellen: Im Sommer wechselt Haffner nach Wien.